

PREIS 20 PFENNIG

# Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.

JAHRGANG 1939  
OKTOBERHEFT

VERLAGSORT  
HANNOVER



In Stadt und Land leisten Mädel und Jung-  
mädel freudig auf dem Platz, auf den sie  
gestellt sind, Kriegsdienste. In Kindergärten  
nehmen sie den werktätigen Müttern die  
Sorge um die Jüngsten ab. Überall, wo  
fleißige Hände gebraucht werden, haben sie  
sich eingereiht. Sie alle haben nur einen  
Wunsch: in dieser Zeit dem Führer zu helfen!



## Nach dem Feldzug

Nun ruhen die Waffen im Osten. Der Feldzug gegen Polen ist beendet. In einer Zeit, wie sie die Geschichte noch nicht sah, wurde ein 35-Millionen-Volk niedergeworfen.

Wir haben wohl alle in Bild und Funk miterlebt, wie unsere Soldaten unaufhaltsam weiterrückten, wie einmal deutsche Städte und Dörfer frei wurden, wie deutsche Brüder, die lange, lange Jahre unter der Polenwillkür zu leiden hatten, unseren Truppen entgegenjubelten.

Unvergesslich aber werden uns jene Bilder sein, die uns den Führer zeigten, irgendwo dort oben im Osten auf einem der vielen Militärflugplätze, bei den Schwestern des Roten Kreuzes, an einem Flußübergang, wo Kolonne nach Kolonne vorüberzogen.

Daran mußten wir denken, als wir ihm im Sportpalast aus übervollem Herzen entgegenjubelten. Er sprach bei der Eröffnung des Kriegswinterhilfswerkes noch einmal von seiner Bereitwilligkeit zum Frieden, da Deutschland überhaupt keinen Kriegsgrund gegen die westlichen Gegner habe. Sie hätten den Krieg mit fadenscheinigen Gründen vom Zaun gebrochen.

Und brausende Heerufen begrüßten den Führer, als er jene Worte sprach, die heute Bekenntnis und Glauben eines ganzen Volkes sind: „Vor uns steht ein ewiges Leben unseres Volkes. Wie lange die Zeit auch währen mag, um diesem Leben zum Durchbruch zu verhelfen, nichts kann uns erschüttern, nichts kann uns bestürzen und schon gar nichts zur Verzweiflung bringen.“

Ich habe einst einen sehr schweren Weg eingeschlagen, um Deutschland aus der durch den Versailler Vertrag bedingten Vernichtung wieder emporzuführen. Seitdem sind jetzt gerade zwanzig Jahre vergangen. Das Reich steht mächtiger da als je zuvor. Der Weg vor uns kann nicht schwerer sein als der Weg hinter uns. Wenn wir nie verzagen, den Weg von einst nach heute zu gehen, werden wir wohl viel weniger verzagen, den Weg von jetzt in die Zukunft zu beschreiten.“ Sch.



## Vom Einsatz der Jugend

Ein Unmaß an Arbeit ist in den ersten Kriegswochen geleistet worden, ein Unmaß an freiwilliger, selbstverständlicher Hilfe. Allein aus dem bisherigen Kriegsdienst der Hitler-Jugend ergibt sich eine Zahl von 1 091 000 Jugendlichen, die an kriegswichtigen Aufgaben mitgearbeitet haben. Das ist eine Armee von Jugendlichen, wie sie die Feindstaaten nicht besitzen. England und Frankreich würden Jahre benötigen, um auch nur eine annähernd große Zahl von jungen Menschen für notwendige Aufträge bereitstellen zu können.

In dieser Gemeinschaft des Einsatzes stehen auch wir Mädchen mit den vielfältigen Möglichkeiten unseres Hilfsdienstes. Sei es die Arbeit auf dem Lande, auf der das Haupt-

gewicht liegt, der Bahnhofsdienst, die Mitarbeit in Kindergärten, Flüchtlingslagern, die Hilfe bei kinderreichen Familien und in der Krankenpflege. Doch wichtig allein ist nicht nur die Tat, sondern die Bereitschaft, aus der sie entspringt; und die wird bleiben, gleich welche Aufgaben man uns im Verlauf der Zeit zuteilen wird, denn diese Gemeinschaft liegt nicht nur in einem unbestimmten Helfen dürfen begründet, sondern in der festen Überzeugung, die uns die Erziehung im nationalsozialistischen Mädchenbund mit auf den Weg gegeben hat: Alles daranzusetzen, damit unser Volk ungestört von fremden Machthabern auf deutschem Boden in Ehre und Frieden in den kommenden Jahrhunderten leben kann.

## Was wir im OKTOBER bringen!

Als die Grenzen fielen . . . . .	1
Mit den deutschen Truppen nach Polen hinein . . . . .	2
Das friderizianische Zeitalter . . . . .	3
Streifzug durch das deutsche Krakau . . . . .	4
Polsische Geheimnisse auf Schaffelpfaden . . . . .	5
Ein Brief von der Front . . . . .	6
„Glaube und Schönheit“ im praktischen Einsatz . . . . .	7
Mit Liedern und Blumen im Kriegslazarett . . . . .	8
Wir tragen die Fahnen . . . . .	9
Unsere Zehnjährigen wurden bestätigt . . . . .	10
Winterfahrt 1934 . . . . .	11
Peterl, der Außenseiter . . . . .	12
Orestel wird Dorfschulmeister . . . . .	13
Die Kanaken vom Hinterhof . . . . .	14
Kasperl aus der Flickenkiste . . . . .	15
Wo du stehst, ist gleich . . . . .	16
Unsere Bücher . . . . .	17

Hauptschriftleiterin: Hilde Mueske, Reichsjugendführung, Berlin W 33, KurtFriesenstraße 33  
Verlag, Anzeigen- und Vertriebsabteilung: Hannover, Georgstraße 33





# Das Deutsche Mädel

Die Zeitschrift des Bundes Deutscher Mädel in der HJ.



inst standen wir bei Weihen-  
berg, jener Dreiländerede  
von Versailles: dort drüben  
zur Rechten im Winkel, zwi-  
schen Weichsel und Rogat, war  
Danziger Land. Zur Linken  
erhob sich der Weichseldamm

und versperrte so die Welt ins „pol-  
nische Land“. Wir standen oft an diesem  
Grenzstein von Weihenberg, zusammen  
mit Jungen und Alten. Der Klang un-  
seres Kampfliedes ging über die Nieder-  
ung:

„Und ein Land gibt uns die Antwort,  
und es trägt ein deutsch Gesicht, dafür  
haben viele gekämpft, darum schmeißt der  
Boden nicht . . .!“

Träge floß der Weichselstrom zwischen  
Sandbänken dahin. Wir standen auf dem  
Damm bei Groß-Weide. Hier lagen jene  
sogenannten fünf polnischen Weichsel-  
dörfer. Ihnen gegenüber auf dem linken  
Weichselufer lag die alte Ordensburg  
Kewe — eine verstärkte polnische Garni-  
son. Wie oft verfolgten wir vom Weichsel-  
damm aus jene Grenze von Versailles:  
Sie schnitt den Weichseldamm fünfmal,  
ging mitten durch Gemarkungen der  
Weichselbauern, zerschneidete Höfe, Häuser  
und Gärten. Deutsche Bauern gingen mit  
grünen Grenzarten auf ihre eigenen  
Felder.

Wie war es bei Kurzebrad? Auf dem  
Bapier von Versailles stand: Deutschlands  
einziger Zugang zur Weichsel, deutscher  
Freihafen. Tausende zogen jahraus, jahr-  
ein die schnurgerade vier Kilometer lange  
Straße von Marienwerder nach Kurze-  
brad: Deutsche und Ausländer. Sie  
wollten alle jenes Wunder sehen; die  
Deutschen behaupteten nämlich, sie hätten  
überhaupt keinen Zugang zur Weichsel.

Nun standen sie in Kurzebrad. Hier tritt

die Weichsel ganz nahe an den Damm  
heran. Ein Weg führt zwischen zwei  
buchtenartigen Vertiefungen zum Strom.  
Etwa 100 Meter davor stehen die polni-  
schen Grenzpfähle, der polnische weiße  
Adler bewacht den „Zugang“ zur Weichsel.  
Der deutsche „Freihafen“ ist polnisches  
Hoheitsgebiet, vollkommen verhandelt und  
ohne jeden Verkehr.

Dann stehen wir eines Morgens mit  
Hundertern von Grenzern am Abstim-  
mungskreuz von Weihenberg. Über  
Nacht ist die Dreiländerede  
verschunden. Graue Kolonnen glei-  
chen vorbei, die Grenzbauern selbst unter  
ihnen, ziehen über den Weichselstrom . . .  
Motorisierte Truppen, umgeben von dichten  
Staubwolken der Landstraße, grüßen  
und lachen.

Frauen und Mädel stehen am Wege, rei-  
hen den Männern alles, was sie in den  
Händen und in der Schürze heraus-  
schleppen können: Obst, Brot, Zigaretten.  
Ein Alter holt wie ein Junge von  
17 Jahren immer wieder neue Vorräte.  
Er wird nicht milde; denn es sind ja  
plötzlich alle Grauen seine Söhne.

Zwei Tage nach dem Durchmarsch der  
deutschen Truppen gab es in Groß-Weide  
einen Tag der stillen Freude. Die grünen  
Karten gingen in Flammen auf; denn  
die Grenzpfähle fielen schon  
am ersten Tag. Eine alte Frau lag  
mit einem zerstoßenen Bein im Bett. Im  
Kampf um die fünf Weichseldörfer fiel  
eine Granate auf ihren Hof. Als sie sich  
ein wenig erholt hatte, war ihre erste  
Frage: „Sind die Grenzen gefallen?“ —  
„Ja, Oma . . .“ Nun freuten sich beide,  
die Großmutter und ihr Enkelkind. „Ihr  
werdet es besser haben, Kinder!“ — „Hast  
du noch Schmerzen?“ — „Nein, jetzt nicht  
mehr!“

Nach einem harten Kampftag war im  
bundesseitigen Weichsellande Friede. Die  
fünf Weichseldörfer, ursprünglich als  
Plattform für die polnischen Truppen zum  
Vorstoß nach Ostpreußen gebaut, arbeiteten  
weiter in häuslicher Eintracht, so als  
wenn nichts geschehen wäre; und doch  
sprach gerade diese Ruhe: Man sah ernste  
Gesichter mit glänzenden, fast sprechenden  
Augen; Freude und eine stille Dankbar-  
keit und Opferwilligkeit lag darin.

Als in Kurzebrad die Grenzpolizei an  
den polnischen Grenzpfosten zu schaffen  
machte, war alles dabel; sie wollten es  
alle persönlich sehen. Denn sie konnten es  
als Bauern nicht begreifen — manches  
war zu plötzlich gekommen. Dann konnten  
sie endlich alle an der Weichsel stehen  
ohne Karte und Kontrolle.

Gleich am Nachmittag sah man einen  
alten Mann mit einigen Blimpen  
fliegen. Er hatte den Polen Fischpacht ge-  
zahlt, für zehn Jahre im voraus. Nach-  
dem er zwei Jahre gefischt hatte, bekam  
er plötzlich vom polnischen Wojwoden ein  
Fischverbot. Nun wollte er jetzt nach  
fünf Jahren von seinem Recht Gebrauch  
machen. Am Abend brachte er der Feld-  
küche einen Korb voll Schleie, große, fette  
Schleie, stellte sie vor den erstaunten Koch  
und sagte: „Sie schmecken sehr gut, ich  
kenne sie von früher her!“

Von Weihenberg bis Kurzebrad, ja bis  
nach Gransee herunter, waren an einem  
Tage die Grenzpfähle gefallen. Viele  
schwimmende Brücken verbanden das jen-  
seitige Ufer. Über der Weichsel brumnten  
schwere Flugmotoren. Drüben hinter dem  
linken Weichseldamm, wo die deutschen  
Truppen verschwunden waren, hörte man  
Kanendonner.

Eine ostpreussische Führerin.



# Mit den deutschen Truppen nach Polen hinein...

Die Lage zwischen Deutschland und Polen wurde von Tag zu Tag gespannter. Besorgt schauten wir Deutschen in der Slowakei auf die nahe polnische Grenze. Da kam die erlösende Tat: die slowakische Regierung hat den Führer um seinen Schutz, und nun rollte Regiment auf Regiment hinein in unser Land.

Alle Straßen waren plötzlich erfüllt von dem Rattern deutscher Wehrmachtautos, Panzerwagen jagten vorbei, Kanonen und Tanks folgten, und Zug um Zug brachte deutsche Truppen bei Breiburg über die große Donaubrücke und gleich weiter bis zum nördlichen Karpatenwall.

Ich erlebte diese Tage in einem abgelegenen Dorf mitten in der Slowakei. Mit ein paar deutschen Bäuerinnen stand ich an der Landstraße, als die Soldaten kamen...



Der Führer bei den siegreichen Truppen an der Ostfront

Volksdeutsche umjubeln in allen Orten die langen Kolonnen

Deutsche Tanks rasen durch die Städte des befreiten Ostens

mit noch einem Rädel hinauf an die polnische Grenze. Gleich hinter den vorrückenden deutschen Truppen hatten die Jungen der deutschen Jugend in der Slo-



von der recht bedeutenden deutschen Volksgemeinschaft bestimmt. Am bisherigen polnischen Verwaltungsbau stand eine Leiter. Der Maler war gerade dabei, die Bezeichnung „Rathaus“ über den Eingang zu schreiben, die polnische Aufschrift war schon überpinselt.

Zur deutschen Jugendherberge in Polen

Wir aber bogen jetzt ab von der Hauptstraße, die uns weiter ins Oligabiet hineingeführt hätte. Wir stiegen hinauf ins Gebirge, wo unsere D.J. (Deutsche Jugend in der Slowakei) auf bisher polnischem Gebiet die künftigen deutschen Jugendherbergen bewachte. Wunderbar ruhig und friedlich lag der Wald an diesem sonnigen Septembermorgen da. Man konnte kaum glauben, daß hier vor drei Tagen noch gekämpft wurde.

Doch als wir dann hinauskamen auf die Höhen zu unsern Hütten, sah es anders aus. Die D.J.-Fahne flatterte zwar oben auf dem Haus und kündete weithin, daß die deutsche Jugend auf dem Posten war. Die Hütten selbst aber sahen böse aus. Die unteren Fenster waren fast alle zertrümmert und die Möbel fortgetragen. Alles war ausgeraubt und zerstört, sogar die Kacheln vom Ofen wurden fortgeschleppt.

Mit anbrechender Dunkelheit aber schlich allerlei Gesindel herum, um die D.J.-Fahne, die zu ihrer Wut am Giebel flatterte, herabzuholen oder die letzten Reste der Einrichtung noch zu stehlen. So mußten die Jungen während der Nacht scharfe Wache halten.

Bei unseren Soldaten

Am nächsten Morgen ging unsere Fahrt dann wieder zurück in die Slowakei. Aber wir hielten uns immer nahe an der

Das Staunen über die exakten Uniformen, die gute Ausrüstung und vor allem über die ruhige, hoffnungsfrohe Sicherheit dieser Männer nahm kein Ende. Vor einem Jahr hatten sie die Tschechen anders erlebt. Schreiend, fliehend und grölend waren sie bei der Robilmachung fortgezogen und hatten von ihrer Unüberwindbarkeit geprahlt... Und nun diese Deutschen! Ruhig und besonnen, aber mit frohen, stolzen Augen zogen sie dem Kampf entgegen!

Nachmittags hatte die Führerinnenschule des BDM im Dorf. Die Rädelführerinnen der umliegenden Gemeinden waren zusammengekommen, um die Arbeit der nächsten Wochen zu besprechen.

Wir hatten nur den einen festen Willen, alle Kraft und alles Können für das Deutschtum und den Führer einzusetzen.

Über die Grenze ins Kriegsgebiet

Ich hatte großes Glück, als einzige durfte

malen einige polnische Wanderhütten in den Beskiden und im Tatkunlagebirge als künftige Jugendherbergen besetzt. Wir Rädel sollten nun alles vom wirtschaftlichen Standpunkt aus besichtigen und für Verpflegung sorgen.

Mit einer stillen Scheu fuhren wir dann über die ehemalige polnische Grenze. Drei Tage vorher war dies Gebiet am Tatkunlapah noch in Feindeshand, und wir sahen noch deutlich die Spuren des Kampfes. Der gesprengte Tunnel war noch von nachrückenden Erdmassen verstopft, zertrümmerte Bäume und Geräte lagen herum. Die Brücken waren von Pionieren fast wieder hergestellt, aber man sah ihnen noch deutlich die Spuren des Kampfes an.

Der nächste größere Ort nach der ehemaligen Grenze ist Tatkunau. Fast von jedem Haus wehte hier eine Hakenkreuzfahne! Das ganze Stadtbild wurde





Grenze und kamen so an der Hohen Tatra entlang in die andere große deutsche Sprachinsel der Slowakei, in die Zips. Wie ein zackiger Wall ragen dort die Berge steil aus der Ebene empor und bilden eine scharfe Grenze gegen Polen. Aber auch sie wurde bereits von deutschen Truppen überwunden und den Slowaken das von ihnen so schwer entbehrt Giedlungsgebiet der Taborina zurückgegeben.

Bei einer Reparaturwerkstatt trafen wir deutsche Soldaten, die zur Reparatur von Autos und Motorrädern von der Front gekommen waren. Sie freuten sich, hier in der Zips deutsche Dörfer und Städte und vor allem deutsche Handwerker zu finden. Einer erzählte uns auf unsere Fragen von seinen Erlebnissen, er war motorisierter Meldesoldat und war zuerst immer allein gefahren. Bei Tage ging das auch ganz gut, aber nachts hatte es sehr unter den Bedenschützen zu leiden gehabt. Sie hätten von den Bäumen herab geschossen und mit Messern geworfen. Wenn man ganz allein mit abgeblendetem Licht unterwegs sei, sei man ihnen ausgeliefert.

Als wir dann nach der Verpflegung frag-



Überall werden unsere einziehenden Soldaten freudig mit Blumen empfangen

ten, schlug er das Verdeck seines Beiwagens zurück und lud uns zur Besichtigung seiner Speisekammer ein. Stolz zeigte er uns seinen Vorrat an Konserven, Brot, Wurst und Obst und betonte immer wieder, wie gut die Verpflegung sei. Er habe nur wenig Zeit zum Essen, denn in diesen ersten acht Tagen des Krieges sei er weit über 2000 Kilometer gefahren.

„Und das in Feindesland und ohne Licht!“, fügte er mit Nachdruck hinzu . . .

So waren sie alle, die Soldaten, mit denen wir in diesen Tagen zusammenkamen: ruhig, stolz, zuversichtlich. Wir fühlten uns so geborgen wie im Frieden und in der Heimat. Wir wußten, diese Soldaten würden uns schützen: uns und unser Land.

Lotte Becker.

Kompromißlos für die gerechte Sache

# Das Friedrichianische Zeitalter

Aus Briefen Friedrichs des Großen



Der Führer sprach in Danzig vom „Friedrichianischen Zeitalter“, in dem wir heute leben. Wir bringen einige Briefe Friedrichs des Großen. Die Haltung, die daraus spricht, schuf für alle Zeiten den Begriff „Friedrichianisch“.

An den Minister von Finckenstein

Berlin, 16. Januar 1757.

In der kritischen Lage, in der unsere Angelegenheiten sind, muß ich Ihnen meine Befehle geben, damit Sie bei allen Unglücksfällen, die im Bereiche der Möglichkeit liegen, zu den Entschlüssen herbeimüht sind, die es zu lassen gilt.

Wenn ich getötet werden sollte, so müssen die Geschäfte ohne die geringste Veränderung ihren Gang gehen, und ohne daß man gewahr wird, daß sie in andern Händen sind; und in diesem Falle muß man die Vereidigung und Huldigungen hier wie in Preußen und besonders in Schlessen beschleunigen.

Wenn ich das Unglück haben sollte, vom Feinde gefangenengenommen zu werden, so verleihe ich, daß man auch nur die geringste Rücksicht auf meine Person nehme, und daß man dem die geringste Beachtung schenkt, was ich etwa aus meiner Gefangenschaft schreibe. Wenn mir ein solches Unglück zustoße, will ich mich für den Staat opfern, und man muß meinem Bruder gehorchen, der mir ebenso wie alle meine Minister und Generale mit dem Kopf dafür haften soll, daß man weder eine Provokation noch ein Lösegeld für mich anbietet, und daß man den Krieg unter Beibehaltung der erzwungenen Vorteile fortsetzen wird, ganz als wenn ich niemals auf der Welt gewesen wäre.

An Generalleutnant von Winterfeld

Dresden, 2. März 1757.

Es wird das Jahr hart und scharf hergehen, aber man muß die Ohren steif halten, und jeder, der Ehre und Liebe vor das Vaterland hat, muß alles dran setzen; eine gute Botschaft, so wird alles klarer werden.

An den Marquis D'Argens

Berlin, den 14. April 1758.

. . . Sie schreiben mir von Wachlichtern, und hier spricht man mir von Heringen. In der Tat, darum verlohnte es sich, Krieg zu führen, daß ich auf meine alten Tage zum Krämer werden soll. Ich gehe auf das große Ganze, mein Lieber, ich ordne den Wärsch und andere Dinge von größerer Bedeutung für den Staat; Brot und Fleisch gehören zu dieser Kategorie, aber Heringe, Stiefel und Wachlichter werden von selbst in Ordnung kommen, wenn die Hauptsache geregelt ist. Adieu, mein Lieber, ich habe den ganzen langen Tag gerechnet, ich bin müde.

An Voltaire

24. Oktober 1772.

Nun bin ich schon länger als einen Monat von meinen Reisen zurück. Ich war in Preußen, um die Leibeigenschaft aufzuheben, barbarische Gesetze abzuschaffen, vernünftigeren an ihre Stelle zu setzen, einen Kanal eröffnen zu lassen, der die Weichsel, die Odra, Warthe, Oder und Elbe miteinander verbinden soll, Städte wieder aufzubauen, die seit der Pest im Jahre 1709 wüst geblieben sind, Kämpfe von zwanzig Meilen auszutrocknen und einige Ordnung einzuführen, die man dort nicht einmal dem Namen nach kannte.

Nun habe ich Anstalten getroffen, daß in Oberschlesien, wo noch unbekanntes Land war, sechzig Dörfer angelegt und jedes mit zwanzig Familien besetzt werden soll; ferner habe ich zur Beförderung des Handels Landstraßen durch die Gebirge anlegen und ebenfalls zwei abgebrannte Städte wieder herstellen lassen, die vorher nur hölzerne Häuser hatten, nun aber aus Ziegeln und zum Teil sogar aus im Gebirge gebrochenen Steinen gebaut werden sollen . . . Daß ich bei allen diesen Geschäften die Arme nicht habe kreuzen können, werden Sie selbst einsehen.



# Streifzug durch das deutsche Krakau

Es ist in den letzten zwanzig Jahren klar erwiesen worden: der Pol, der die Kultur dieses Landes nicht begründet habe, war nicht einmal fähig, sie auch nur zu erhalten. Fünfzig Jahre weiterer polnischer Herrschaft würden genügt haben, um diese Gebiete, die der Deutsche mühselig mit Fleiß und Emüßigkeit der Barbarei entriß, der Barbarei wieder zurückzugeben. Der Führer.

Sehr lange schon hatte ich mir gewünscht, einmal nach Krakau zu kommen — aber wie das so ist mit großen Wünschen — ihre Erfüllung läßt meistens lange auf sich warten. Ich malte mir inzwischen aus, wie Krakau wohl aussehen müßte und was ich dort tun würde.

Zur Marienkirche würde ich gleich gehen und dann wohl lange vor dem Meisterwerk des Veit Stohß stehen — die geraden, klaren Linien des Giebels der großen Kirche würde ich mir so genau anschauen, daß ich sie später in Breslau mit dem Giebel der Minoritenkirche vergleichen könnte . . . Ich würde . . .

Als ich dann aber im vergangenen Jahr vom Buchenland aus nach Krakau fuhr, war anfangs alles so anders. Schon meine Ankunft dort hatte ich mir anders gewünscht. Die Stadt war in dichten Nebel getaucht und sah wehenlos und grau in den feuchten, kalten Morgen. Ich konnte mich nicht gleich entschließen, den Bahnhof zu verlassen, man konnte schließlich auch dort schon allerlei beobachten.

Offiziere sah ich — Reisende, wie man sie in jedem Lande beobachten kann, und wie sie überall gleich sind — Straßenkehrer und Bahnbeamte — ein paar Droschken, deren Säule ebenso verschlafen waren

*In all ihren Bauten trägt die Stadt Krakau das Gepräge deutschen Geistes*

*Der Florianer Chor in der Krakauer Altstadt ist ein Zeugn deutsche Kultur*

*Der Nürnberger Bildhauer Veit Stohß schuf in Krakau seinen berühmten Altar*



und nur Kälte zitterten wie ihre Kutsher — es war sehr ungemütlich.

Erst als es heller wurde, zog ich los — und stand mit ein paar Schritten an jenen schönen alten Festungstürmen, die mächtig und treu das alte Krakau schützten. Als ich sie so dastehen sah, und die Sonne langsam durch die graue Nebelwand stieg und das Laub vergoldete, wußte ich, daß ich mit den ersten ungemütlichen Eindrücken restlos ausgesöhnt war. Ich muß lange vor den Türmen gestanden haben, denn als ich weiterging, sah ich erstaunte Gesichter und hörte mich angesprochen in fremden polnischen Lauten. Da dachte ich, daß es für den Polen vielleicht überhaupt unmöglich ist, die Schön-





# Polnische Geheimnisse auf Schnitzelfahrt

Aus dem Tagebuch einer polnischen Räubersführerin

Welt und Wucht dieser alten deutschen Bauten zu verstehen. Wir aber waren die Mauern und das Tor, durch das ich ging, nicht fremd, sondern heimlich und längst bekannt — von Hermannstadt und Kronstadt im fernen Siebenbürgen und von so vielen alten, schönen Städten meiner schlesischen Heimat her.

Dann zog es mich weiter zur Marienkirche. Sie war leicht zu finden, denn jede der kleinen alten Gassen der Innenstadt führte zu ihr hin.

Dann habe ich vor dem Altar des Rürnbergers Bildhauers Welt Stolz gestanden. Von der Höhe der Heiligen, deren lebendige Gestalten aus der Hand des Meisters gewachsen waren, mußte der Dunst von Weihrauch die schlafenden Beter im Mittelstisch fast verschleiern und unsichtbar machen. Sehr hoch waren diese Heiligen über ihnen. Sehr hoch, klar und erhaben stand auch der gewaltige Bau dieses Gotteshauses über dem Alltagsgetriebe der Stadt.

Auf dem Weg zum Wawel begegnete ich polnischem Militär. Eben noch war ich in Deutschland gewesen — ja, so — — — Krakau liegt in Polen, Krakau liegt in Polen, Klang der Gleichschritt der Uniformierten in meine Gedanken.

Oben auf dem Wawel, jenem seltsamen Durcheinander von Bauwerken und Bau- denkmälern aller Zeiten, das sich doch, so wunderbar es anmutet, zu einem großen Ganzen fügt, pflücht der Wind. Er kam aus Westen.

Aus der Ferne grüßte der Bischof, der Engel und sein Bruder, beide künstlich in die Ebene gesetzt — und im Südosten zeichneten sich die Beskiden gegen den Himmel ab. Im Westen aber lag Deutschland.

Ursel von Liebfisch

August 1938! Seit dem Frühjahr habe ich als Räubersführerin in Polen ein Gebiet zu bearbeiten, in welchem auf etwa 100 000 Quadratkilometer eine halbe Million deutsche Menschen unter der polnischen Bevölkerung mehr oder weniger zusammengeschlossen wohnen.

In der nächsten Umgebung unserer Stadt haben wir schon durch unsere Fahrten eine rege Verbindung mit Land- und Kleinstadtmädeln geschaffen, auch schon ein paar behörblich genehmigte Ortsvereine auf die Beine gestellt. Schwieriger ist es mit den weit verstreuten Dörfern und Gütern der weiteren Umgebung. Wenn wir hier überhaupt Erfolg mit unserer Arbeit haben wollen, müssen wir selbst die Führung der Mädel übernehmen.

So verdingten wir uns eines Tages kurz entschlossen in den verschiedensten Dörfern als Mädel bei den Bauern, und schon drei Wochen später konnten wir an einem Sonntag die erste Neugründung einer Ortsgruppe, verbunden mit einer Kurzschnitzung, feiern.

Einen Nachteil hatte die Gründung der neuen Gruppe allerdings, und zwar kamen am Tage nach der formellen Anmeldung bei den Behörden „einige Herren“ höchstpersönlich in das kleine Schwabendorf.

Wir haben Glück, denn wir sind zu dieser Zeit jede wieder auf ihrem Hof zur Arbeit. Wenn man uns mitten bei der Schnitzung überrascht hätte, wäre das schlimm geworden.

Ich gehe gerade mit einem Reittübel über den Hof, als zwei Herren erscheinen. Also doch — ich bin im Bilde.

Wo der Bauer sei, herrschen sie mich an. Ich spreche flüchtig polnisch und bedeute ihnen so, zunächst auf andere Art und Weise sprechen zu wollen, sonst würde sie der Bauer vom Hof jagen.

Ich werde von oben bis unten gemustert, schließlich, nach einigem Hin und Her, legen sie mir ein amtlich beglaubigtes Schreiben vor, wonach sie beide beauftragt seien, die politische Stimmung im Dorfe festzustellen. Sie sind mit sämtlichen Vollmachten ausgestattet.

„Ach so“ — sage ich — „dann muß ich wohl den Bauern rufen!“ — und habe

große Sorge, wie der wohl die Sache aufnehmen wird. Aber da kommt er auch schon gemächlich angeschlurrt. Die Pflöge hängt ihm im linken Mundwinkel, wie immer ohne Feuer. Er nimmt die Mägel ab. Die Beamten grüßen, aber der Bauer fährt sich nur mit der Hand durchs Haar und setzt die Mägel wieder auf. Ich bin beruhigt, der hat keine Angst.

Was das hier im Dorfe für eine Versammlung gewesen sei, fragte der eine, ein kleiner, feister, glasköpfiger Herr mit einer Halennase. „Das ham mir Ihne ja geschrieeme, van'n Anfang bis z'End“, ist die Antwort des Bauern. Der kleine dicke Herr ist empört.

„Wenn Se lang z'rede ham, woll'n mer lieber neigehn.“ Der Bauer schreitet bedächtig voran. In der kühlen verdunkelten Stube geht es dann weiter. Mit versänglichen Fragen versuchen die beiden irgendwelche geschwiblige Ordnung der Gründungsversammlung festzustellen, — aber vergeblich.

Ich habe wohl ein wenig zu sachverständig mitgeredet, um als Mädel gelten zu können. Jedenfalls fragt wieder der kleine dicke Herr den Bauern, wer ich eigentlich sei. Ich nenne meinen Namen und Wohnort. Der Beamte stutzt, sieht mich an und hängt dann an, in einem Altenbündel eifrig zu blättern. „Aha!“ — ruft er und erschrickt wohl selbst über seine unvorsichtigerweise geäußerte Freude über die Feststellung.

Dah mich die Berufsgenossen dieser Herren in meinem Heimatort kennen, weiß ich. Dah ich aber die Ehre habe, in den Akten auch der hiesigen Gegend zu leben, ist mir neu, und ich weiß es zu schätzen. — Sie sind anscheinend gut über mich unterrichtet, weiß der Rudel! Wie viele ich von meinen Mädeln hier hätte, fragen sie mich.

„Bedauere“, sage ich frech und frei, „ich bin noch nicht verheiratet, habe auch keine Töchter!“ — Ich sollte nicht so tun, ich wußte ganz genau, was sie meinten, „also sagen Sie, wie viele Kameradinnen haben Sie hier?“ —

Und ich erzähle, wie ich mich mit den Bauernmädern „angefreundet“ habe, wie wir fast jeden Abend miteinander singen



und auch mit den Burschen tanzen. Ob ich denn die Mädel, die aus verschiedenen Orten hier bei den Bauern seien, nicht kenne . . . „O doch, die aus meiner Heimatstadt kenne ich.“

Sie glauben an mir, stellen noch ein paar Fragen, aber verlieren den Boden unter den Füßen und werden nervös. Das ist ein gutes Zeichen für mich. Sie haben absolut nichts feststellen können und ärgern sich.

Jetzt wird es sogar heiter. Der eine der Herren, nicht der Dicke, verlegt sich aufs Schimpfen: Nur ich hätte hier die Propaganda für die Deutsche Partei gemacht und die Bauern aufgeheitert.

Lieber Mann, denke ich, du bringst's in deinem ganzen Leben zu nichts! So arbeitet kein guter „Geheimer“, und laut sage ich: „Wenn ich etwas Unerlaubtes getan habe, so verhaften Sie mich doch, aber ergehen Sie sich bitte einer Dame gegenüber nicht in wilden Schimpfereien, sonst fühle ich mich gezwungen, ein Protokoll aufnehmen zu lassen!“ —

Ich fühle mich ja auch ganz sicher, und der aufgeregte Herr, der vielleicht heute um seinen Mittagschlaaf gekommen ist, muß sich wegen der paar Flüche entschuldigen.

Ich rauche beleidigt, ganz Dame, aus der Stube, harfuk, mit Kopftuch und großer Schürze angetan . . . L. C.

# Glaube und Schönheit

„Ihr habt als Mädel in unserem Volk zu stehen, habt zu schaffen und auch zu erziehen als die, die berufen sind auch die Mütter unseres Volkes sein können. Denn die Männer, die die Zukunft des deutschen Volkes gestalten sollen, brauchen Frauen, die von eurer Art sind, Frauen, die in tiefer Gläubigkeit und Tapferkeit bereit sind, jedes Opfer und jede Härte des Lebens mit ihren Männern durchzukämpfen“, so hat der Reichsjugendführer einmal das Erziehungsziel des BDM-Werkes „Glaube und Schönheit“ umrissen. Wie sehr diese Forderung, als junge Nationalsozialistin zu jeder Zeit zu jeder Pflicht zu stehen, sich in den vielen Tausenden von Mädeln im BDM-Werk verwirklicht hat, haben diese letzten ersten Wochen gezeigt.

Auf den Bahnhöfen nahmen sich die Mädel der Flüchtlinge aus Polen an, in den großen Flüchtlingslagern betreuten sie die Kinder, zeigten für sie und ihre Mütter, die das Leben schon lange verloren hatten, ihre Puppen- und Schatten-spiele. In Lazaretten musizierten Spiel-scharen des BDM-Werkes für unsere Soldaten, Wäschestücke wurden ausgebeßert, tausend fleißige Hände nähten, stopften, strickten, andere wieder fertigten Spielzeug für die Kriegskindergärten.

## Ein Brief von der Front

In vielen Obergauen schicken die BDM-Mädel gruppenweise Liebesgabenpäckchen an die Front, um auch diejenigen Soldaten, die keine Angehörigen haben, spüren zu lassen, daß sie nicht alleinstehen. Der nachfolgende Brief eines Soldaten an eine BDM-Führerin zeigt die dankbare und feste Verbundenheit zwischen Front und Heimat.

Heute ist Sonntag. Außer ein paar Gewehrschüssen in der Ferne ist es sehr ruhig. Unsere Kompanie war diese Nacht in Stellung, und so nugen wir die Zeit und ruhen uns aus. Das Wetter ist herrlich.

Es ist der zweite Sonntag, den wir draußen an der Front erleben. Ich liege etwas abseits, denn es wird gerade die Post verteilt. Es ist immer so ein bitteres Gefühl, wenn dieser und jener Kamerad von seiner Mutter oder Frau einen Brief oder eine Karte erhält, und man selbst geht leer aus.

So war es auch heute. Ich träume so vor mich hin. Fast jeder Kamerad wird aufgerufen, da werde ich doch aufmerksam, auf einmal höre ich auch meinen Namen. Ich springe auf, laufe zum Unteroffizier hin, er hält ein Päckchen in der Hand und reicht es mir hin: „Nehmen Sie schon, es ist für Sie!“

Ich nehme es, suche nach dem Absender — denn ich nahm an, es sei von meinem Vater — aber nein, es ist vom BDM. Ich gehe zurück zu meinem Plegeplatz, öffne das Päckchen, da sehe ich die Liebesgaben, auch ein Brief liegt bei, der Brief eines BDM-Mädels.

Ich bin hier Soldat, ich habe in dieser kurzen Zeit Kameraden verloren, die durch ritterlichen Kampf oder feigen Mord starben. Ich habe zwei deutsche Soldaten gesehen, denen, nachdem sie hinterlässe überfallen, von polnischen Horden die

Ohren und Nasen abgeschnitten worden waren. Ich habe gesehen, wie Wohnungen deutscher Familien zerstört wurden, das Vieh umherirrte und Frauen bitterlich weinten — da können Sie sich denken, daß man da hart wird, hart werden muß.

Wir kannten nur noch eins: den Haß gegen die Polen. Wie ich aber so in der einen Hand das Liebespäckchen halte, in der anderen Hand den Brief, den ich immer wieder lese, da verschwindet all der Haß, und ich empfinde nur noch Dankbarkeit. Nicht nur Dankbarkeit gegenüber der Spenderin, denn sie hat das Päckchen ja nicht dem Maschinen-schlossler Clemens Rihler geschenkt, sondern einem Soldaten, der die Heimat beschützen soll, — die Heimat, ihre und meine.

Da empfinde ich zum erstenmal eine bis dahin nie geahnte Liebe zu meiner Heimat. Es wird auf einmal alles leicht, denn das Gefühl und die Gewißheit, nicht allein zu sein, macht uns glücklich und stark.

Schon einmal — es war am 3. September, als wir die Heimat verlassen und von Frauen, Mädeln und Kindern mit Blumen, Obst und Zigaretten beschenkt wurden, sah ich die Liebe, die man uns Soldaten entgegenbrachte. Da sagte ich mir, daß es sich schon lohnt, für sie alle zu kämpfen und, wenn es sein muß, auch zu sterben.

Geizt. Clemens Rihler.

Jeder steht im Dienst der Reichsverteidigung, ob als Mutter in der Erziehung der Kinder, ob als Arbeiter am Schraubstock oder als Mann draußen am Maschinengewehr — das ist gleichgültig — oder ob die Jugend eingelegt wird zu dieser oder jener nützlichen Arbeit.

Hermann Göring.



Immer wieder wird geübt, einen schwierigen Verband sachgemäß anzulegen.



Als überall die Kräfte zum praktischen Einsatz aufgerufen wurden, da standen auch die Mädel des BDM-Werkes Tag für Tag unermüdblich in ihrem vielfältigen Hilfsdienst, so wie es die Gegebenheiten in Stadt und Land, wie es die Aufgaben der Dienststellen von Partei, Staat und Wehrmacht erforderten.

Als Wehrkräfte wurden die Mädel der Arbeitsgemeinschaft Luftschutz und Einjahrsdienst dem Reichsluftschutzbund zur Verfügung gestellt.

Die Vielfalt dieses Einsatzes, der selbstverständlich in aller Stille geschieht, läßt sich nicht im einzelnen umreißen. Jede Arbeitsgemeinschaft wurde auf rein praktische Aufgaben umgestellt, daneben läuft ein großer Teil der bisherigen Arbeit, so die politische Ausrichtung und besonders die sportliche Erziehung, weiter.

Der noch kaum zweijährige Aufbau des BDM-Werkes gab die Grundlage für diesen Einsatz. Für die hierbei geleistete Arbeit dankte der Reichsjugendführer der ersten Beauftragten für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“, Obergauführerin Clementine zu Castell, die aus der Führung des BDM. ausschied, um zu heiraten. „Für ihre selbstlose Arbeit spreche ich ihr meinen Dank und für ihre Erfolge um den Aufbau des BDM-Werkes „Glaube und Schönheit“ meine besondere Anerkennung aus“, so sagte der Reichsjugendführer.

Die vielen tausend Mädel, die jetzt ihren praktischen Einsatz leisten, geben die Gewähr dafür, daß die Arbeit in derselben Stetigkeit und mit der gleichen Liebe und Verantwortung weitergetragen wird.

Zur Nachfolgerin der Beauftragten für das BDM-Werk „Glaube und Schönheit“, Obergauführerin Clementine zu Castell, wurde vom Reichsjugendführer die Führerin des Obergauwes Wien, Annemarie Kaspar, ernannt.



Unter geschickten Händen entsteht hübsches Spielzeug für Kindergärten.



Die Mädel musizieren für Mütter und Frauen, deren Männer an der Front sind.





Die schönsten gelben und leuchtroten Blumen dürfen wir uns aus den Gärten holen. Das werden herrliche dicke Straußel

„Das ist aber nett“, sagt eine tiefe Stimme überrascht. „all die schönen Blumen . . .!“ Das macht uns besondere Freude.

Im Zimmer dürfen die vielen Jungmädchen nicht mehr herein. Da wollen sie wenigstens ihren Strauß durch's Fenster reichen.

Zur Belohnung spielt der junge Unteroffizier auf der Ziehharmonika den Jungmädchen die schönsten Soldatenlieder.





Was die Zukunft bringt, das wissen wir nicht. Nur über eines sind wir uns im klaren: Keine Macht der Welt wird dieses Deutschland noch einmal niederzwingen können! Sie werden uns weder militärisch besiegen, noch wirtschaftlich vernichten oder gar seelisch zermürben! Unter keinen Umständen mehr werden sie irgendeine deutsche Kapitulation erleben!

Der Führer

## Mit Blumen und Liedern im Kriegslazarett

Es ist eine lange, sehr lebendige Reihe vor dem großen Portal des Lazarett. Riesige bunte Herbstblumensträuße halten wir in den Armen, manchmal mehr, als die Hände zu fassen vermögen. Das Schönste, was die herbstlichen Gärten noch spenden konnten, haben wir mitgebracht, wir wollen doch hier im Lazarett für unsere Soldaten singen und ihnen eine Freude machen. Für eine Stunde hat uns der benachbarte Kleingärtnerverein seine Gärten zur Verfügung gestellt. Mit Feuereifer haben wir dann prächtige gelbe, feuerrote, leuchtend bunte Sträuße gebunden. Die Kleinsten von uns tragen obendrein in Weidenkörbchen blanke Äpfel und Pfirsiche.

Dann öffnet sich das Tor, und mit einem Lied ziehen wir in unseren strahlend weißen Blusen in den Lazarett-Hof ein. „Ach!“, das ist das erste, was wir alle sagen. Wir hatten uns das ganz anders vorgestellt. Weiße, grüne, mit Blumen beständige Flächen dehnen sich um die riesigen Häuserreihen. Alles steht so hell und freundlich aus.

Langsam geht ein verwundeter Offizier am Arm seiner jungen Frau an uns vorbei. Einen Augenblick bleibt er stehen. Prüfend sieht er unsere Reihen entlang, hebt grüßend die Hand an die Reihe und sagt dann mit frohem Gesicht zu mir: „Das ist aber tüchtig von Ihnen.“

Und dann geht es leise, ganz leise — man hätte kaum geglaubt, daß so viele Jungmädchen so vorsichtig auftreten können — von Station zu Station. In großen Sälen stehen wir, in denen neben den Betten der Leichtverwundeten leise kleine Volksempfänger spielen, in stillen Einzelzimmern, an Betten, in denen ältere Männer und ganz junge Soldaten auf uns Jungmädchen gewartet haben.

Zuerst sind ein paar von uns noch etwas zaghaft an die Betten getreten, haben sorgsam die Blumen auf die Decke gelegt und gute Besserung gewünscht. Aber nun ist das Eis gebrochen; nun haben sie gemerkt, daß sie überall ein freundliches Schmunzeln und ein Scherz empfängt, und jetzt klingen unsere Jungmädchenlieder noch einmal so frisch.

Die Oberschwester hat uns die Tür gezeigt, und da drückt nun Inge ganz vorsichtig die Klinke herunter. „Ach, das ist aber nett von euch“, sagt eine tiefe Stimme überrascht, „und all die schönen Blumen.“ — „Bestimmt der ganze BDA“, schmunzelt der Nebenmann, ein junger Kanonier, der von seinem Bett

aus durch die offene Tür gerade die vielen Jungmädchen sehen kann. Gleich werden wir für die beiden hier eins unserer schönsten Lieder singen, eins mit der Ziehharmonika, und da die beiden aus Hamburg kommen, auch eins von der See.

„Dann werden Sie gleich noch mal so schnell gesund“, sagt Inge überzeugend und legt ihre kleine Hand in die kräftige, braune Soldatenfaust.

Die ganze Zeit, gleich vom Eingang her, ist treu und brav ein junger Panzersoldat mit uns mitgekommen, von Haus — Haus, Station — Station. Sehr nett und lustig steht er aus. „Sicher ist er mal Pimpfensführer gewesen“, behauptet Imtraud — und man merkt ihm die Freude über „so viel Besuch“ richtig an. Immerzu zwischendurch zückt er seine kleine Kamera, knipst unsere Jungmädchen von allen Seiten,

## Wie tragen die Fahnen

Wir tragen die Fahnen, die immer stehen,  
und schützen die Front, die wir verteidigen.  
Wir haben uns schonmal hoch über uns allen  
die hellen Sterne der Ehrezeit blühen.

Wie können wir besten geschützten Seiten  
und gründen die Front des Kampfes auf uns  
und werden nicht ruhen, die Kunde zu stellen,  
daß der Feind dem Bruder mehr die Feind.

Rein Stern kann uns helfen, kein Wetter unberufen,  
Sollt es uns den Führer durch Not und Not  
Ihm folgen getrost wir im Leben und Sterben  
und können sein Wort und helfen die Macht.

Stigmant Band.

und: Jede der Gruppen. Verlag Junge Generation, Berlin.

und zum Schluß, ehe er auf seine Station muß, müssen wir ihm noch eine Bitte erfüllen und uns von einer jungen Schwester alle mit ihm fotografieren lassen. Mitten aus unseren weißen Blusen ragt nun seine schwarze Uniform mit der lässigen Panzermütze hervor. „Das Bild schide ich gleich nach Hause ab“, sagt er uns zum Abschied, „dann glaubt Mutter bestimmt, wie gut es mir hier geht.“

Vom weitem hört man nur ein vergnügtes Lachen und sieht die weißen Blusen, die

sich alle in das große Fenster zu ebener Erde hineinbücken. Hier ist es einmal umgekehrt; hier haben unsere Jungmädchen ihre Ziehharmonika zur Seite gelegt, und einer der Soldaten, ein junger Unteroffizier, der einen Beinbruch hat, spielt.

Alle Lieder, die er noch von früher her aus der HJ und dem Arbeitsdienst und jetzt von den Soldaten kennt, werden wieder lebendig.

Neben ihm, an der Wand, steht still, ganz für sich ein Bett. . . Und ein blühendes für sich ist sicher auch der Soldat. . .

Ein großes Bild von Köln hat er neben ihm auf dem Nachtschisch. „Aber ach, das kennt hier oben ja doch keiner“, sagt er abweisend zu uns, als wir ihn nach seiner Heimat fragen. „Ja, natürlich, kennen wir das.“ Wie schön, daß wir in diesem Jahr im Rheinland auf Großfahrt waren. Imtraud war mit, Imtraud muß mal her. — „Was, du kennst Köln?“, vermag der Soldat nur staunend zu sagen, und ein helles Leuchten geht über sein vorher so ernstes Gesicht. „Ja, dann ist das ja ganz was anderes.“ Das sagt er schon in echtestem unversäulten Kölnisch und wird ganz lebhaft dabei. Imtraud muß sich zu ihm ans Bett setzen, und ein paar Minuten später hört man nur noch etwas vom Dom, Hohenzollernbrücke, gegenüber von der Bastei, und dann darf man die beiden nicht mehr hören.

Blumen, Bilder, Schalen voller Obst stehen auf den Nachtschischen. „Alle uns wird ja so gut gesorgt“, erzählt ein junger Soldat, der noch einige Zeit mit einer leichteren, aber langwierigen Fußverletzung hier wird liegen müssen. „Wenn es nur nicht gleich am zweiten Tag gewesen wäre.“ Das ist sein größter Kummer. „Nun bin ich nicht mehr dabei, und überall ist unsere Kompanie gewesen, hier an der Brahe, bei Tuche, bei Kulm. . .“ Langsam zählt sein Finger über die große Karte neben seinem Bett, auf der sorgsam Punkt für Punkt, Bornum um Bornum eingetragen ist. „Wenn ich nur erst wieder draußen wäre. . .“

Wir müssen daran denken, was diese Soldaten Tag für Tag draußen an der Front für den Führer und unsere Heimat hingegeben haben, und was zu geben jeder von ihnen noch bereit ist — wortlos und selbstverständlich, wie es viele vor ihm und neben ihm getan haben. Und wie wenig ist das, was wir Jungmädchen in diesen Wochen leisten dürfen, im Vergleich



zu dem! In dieser Stunde nehmen wir uns vor, alles, was man je von uns erwarten sollte, — jeder Zeit mit ganzem Herzen und aller Liebe zu tun, — was es auch immer sein möge.

Im großen Kreis sitzt eine Jungmädelschaft um das Nachbarbett und hört . . .

Ganz ernst und feierlich wird uns zumute. Zwanzig Jahre ist der Soldat vor einigen Tagen alt geworden, Pionier ist er; in dem Lazarettzug war er, den der Führer besuchte. Von Bett zu Bett ist der Führer gegangen, mit jedem hat er gesprochen, nach seinen Verwundungen, nach

seinem Beruf gefragt und sich erzählen lassen.

„In dem Augenblick hat keiner von uns Schmerzen gespürt und — wir sind ja Soldaten — aber was allen ist doch ein bißchen nah so um die Augen geworden . . .

Ganz am Ende unseres Wagens stand unser Jüngster, 19 Jahre, der einen Arm schuß hatte. In starrer Haltung wollte er den Führer grüßen, aber der Führer hat ihm nur den Arm heruntergenommen, hat ihm mit der Hand über die Haare gefahren und gesagt: „Streng dich nicht so an, mein Junge.“

Das werden wir bestimmt nie vergessen.“ Ein schwerer Abschied wird es in diesem Zimmer. Die Soldaten mögen sich noch nicht so schnell von ihrem Jungmädelschaft trennen, und auch wir würden uns so gern noch mehr erzählen lassen . . .

Von Bett zu Bett gehen wir dann noch einmal, geben allen die Hand, wünschen gute Besserung und sagen auf Wiedersehen. Und das nehmen wir ernst — schon in ein paar Tagen werden wir wieder da sein. Die Soldaten haben sich das so sehr gewünscht.

Eine Berliner J.M.-Führerin.

# Unsere Zehnjährigen

wurden bestätigt

Jungmädelschaft. In offenem Miered steht die Gruppe angetreten, in der Mitte, in einer Reihe, die Wimpel. Hell leuchten die weißen Blusen der Jungmädels, von denen sich Tuch und Knoten dunkel abheben.

Und da steht auch der Bloß der Zehnjährigen, die im April dieses Jahres aufgenommen wurden. Wie alle anderen tragen sie den blauen Jungmädelsrock und die weiße Bluse, aber Tuch und Knoten fehlen noch.

Man merkt diesen Jüngsten unseres Bundes die Spannung, die Aufregung und

auch den Stolz an, daß sie es sind, denen diese Feierkunde gilt. Aber sie haben in diesem halben Jahr schon gelernt, zusammenzunehmen. Kein aufgeregtes Schwatzen, kein Hin und Her — ganz ruhig und tadellos stehen sie da.

Seit sie sich im April in ständlicher Begeisterung zu uns fanden, ist vieles in ihrem Leben anders geworden. Sie haben gemerkt, daß sie nicht für sich allein stehen, sondern nur ein winziger Teil einer großen Gemeinschaft sind: daß diese Gemeinschaft von ihnen verlangen darf, eigene Wünsche und Meinungen zurück-



zustellen, daß der Führer auch von dem letzten Jungmädels die ganze Kraft und Treue fordert, und daß gerade dies schön ist und sehr froh macht.

Mit allen andern hören die Zehnjährigen die Worte der Führerin, mit allen andern singen sie unsere Lieder. Unbändig stolz sind sie, als die Führerin ihnen Tuch und Knoten überreicht und sie verpflichtet, diese Ehrenzeichen in Treue zu tragen.

Im Schweigemarsh geht es zurück. Dieselben Mädchen sind es, die vor einer Stunde kamen. Und doch ist etwas anders geworden! Da sind keine weißen Blusen mehr, an denen Tuch und Knoten fehlt. Ein neuer Jahrgang gehört von heute ganz in die Gemeinschaft unseres großen Jungmädelsbundes. Er wird sich weiter bewähren. H.



## WINTERFAHRT 1936

Wir hatten alle an dasselbe gedacht. Wir hatten alle mit den gleichen heißen Herzen am Lautsprecher gesehnt, hatten die Namen der Städte gehört, die wir von damals kannten, und in denen jetzt unsere Truppen, die Soldaten unserer Heimatstädte, kämpften . . .

Wieder sahen wir die grauen kalten Wintertage 1936 vor uns, in denen wir

Jungmädelsführerinnen aus dem Osten durch unsere geraubte Heimat fuhren. „Das Einreisevisum werde ich Ihnen verweigern müssen“, hatte uns der polnische Generalkonsul in unserer Heimatstadt gesagt, „wir Polen können es jungen deutschen Mädchen nicht gestatten. Der Wunsch würde zu groß in Ihnen werden, dieses Land wieder zu besitzen.“ Wir hatten da-

mals nichts erwidert, wir hatten geschwiegen und mit allen Mitteln das Visum doch zu erreichen verstanden.

Bei Blättle, nur wenige Kilometer von Schneidemühl entfernt, überschritten wir die Grenze: jetzt haben unsere Truppen denselben Weg genommen. Wie anders sah damals die Grenze aus. Ein schlichtes deutsches Holzhaus, ein Schlagbaum quer vor der Chaussee — und dann drüben mit einem weißen Säuleneingang, der den rotweißen Adler trug, die pol-





nliche Jolkation; Säulen aus falschem Marmor in einem Dorf, das Polen der Verwahrlosung preisgegeben hatte.

Durch ebenes braunes Bauernland fuhren wir, eine lange weite Straße entlang. Unerkennbar und ausgedehnt war das Land, noch unausgenütztes Brachland fand sich. Der Pole wußte nicht, was er mit ihm beginnen sollte. Immer häufiger entdeckten wir nicht weit von der Straße in dichten Reihen kleine graue Hütten, kümmerliche Katen, die oft nicht einmal Fenster besaßen. Einmal erkannten wir Erdhöhlen auf dem Felde. So haupen hier Polen, und so wagte man Deutschen ein menschenunwürdiges Dasein zuzubilligen. Und das auf einem Land, das deutscher Fleiß dem Nichts entzissen, bebaut und kultiviert hatte.

Durch Rakel kamen wir. Die Eltern unseres Fahrers hatten hier als deutsche Handwerker gelebt, in einem Nachbardorf war eine Kameradin von uns geboren worden. Nun hatten beide dort keine Heimat mehr.

Bromberg: Wie oft ist jetzt in den letzten Wochen dieser Name in aller Munde gewesen! Wie oft haben wir an diese Stadt gedacht, die uns damals als eine Burg der Deutschen in diesem Land erschien und in der nun polnische Nordbanden gehaunt und namenloses Leid über jedes Haus gebracht haben.

Damals, im Winter 1938, hatte man geschneit, getaut, geregnet. Das half nichts. In kleinen unauffälligen Gruppen wanderten wir von Schaufenster zu Schaufenster. Grelle, bunte Farben, Kleider, die niemand von uns auch nur hätte tragen dürfen, beherrschten die Laden-geschäfte. Polnische Namen, polnische Aufschriften in einer deutschen Stadt. Aber dann freuten wir uns. In den Drogerien und Apotheken entdeckten wir deutsche Fabrikate, Agfa-Filme, Zeiß-Ikon-Apparate, deutsche Medikamente — alles, was Intelligenz und Forschergeist in Deutschland geschaffen hatte, hatte Polen nicht zu ersetzen vermocht.

Lebhafte Treiben herrscht auf dem schönen alten Marktplatz in Posen.

Von deutscher Art zeugen die alten friedrizenischen Speicherbauten in Bromberg.

Gewaltig erhebt sich in Thorn die von Deutschen geschaffene St. Johannes-Kirche.

Wenige Kilometer hinter Bromberg überquerten wir zum erstenmal die Weichsel. Breit und mächtig floß sie dahin, fruchtbare Rutter aller Äcker und Wiesen in ihrer Niederung, einstmals der bedeutende Handelsstrom, den Polen verkommen ließ. Weiter über die Weichsel, fuhren wir am einem frühen Abend durch hell erleuchtete Straßen in Thorn, der alten Gründung des Ritterordens, ein. Der polnische Offizier beherrschte Geschäftsstraßen und Lokale.

Vor den schönen, alten Bauten, die so überzeugend von deutschem Geist und deutscher Kraft sprachen, kummelten sich polnische Gymnasiasten, Angehörige der polnischen Staatsjugend. An ihren Armen schlenderten gleichaltrige, knapp vierzehnjährige Mädchen.

Auf dem kaum erleuchteten Platz zwischen dem alten historischen Rathaus und einer hohen Backsteinturke standen wir und sahen hinauf auf ihre Türme. „Sollen wir Sie führen, Sie sind doch Deutsche, sollen wir Ihnen unsere Heimat zeigen?“ Leise, überhört kamen die Worte. Vorhaltig sahen wir uns um. Stimmt es? War das wirklich ein Deutscher? Aber dann blickten wir in ein energisches junges Gesicht, in entschlossene graue Augen, fühlten den Druck einer festen Hand. Das waren Deutsche, deutsche Studenten, die glücklich waren, Rädel aus dem Reich in ihrer Heimatstadt zu wissen.

Gemeinsam fanden wir in der Johanni-tirche vor dem Altar unseres Kürnberger Bildhauers Zeit Stolz, den Polen mit aller Rüge für sie beanspruchen wollte. Durch die alten schönen Räume des Rathauses, durch den Saal des Thörner Blutgerichtes führten sie uns, sprachen uns leise hier von ihrem Leben unter der

polnischen Gewalt Herrschaft, ohne Recht, ohne Geld, ohne Mittel. Nun hatte man auch noch das Letzte versucht, ihre deutsche Schule geschlossen. „Aber wir geben nicht nach.“ Das trug schon damals alle Härte, alle opferwillige Entschlossenheit in sich, mit der diese Menschen nun auch in diesen Tagen mit ihrem Blut für die Befreiung ihrer Heimat eingetreten sind.

Durch die alten, prächtigen Straßen Thorns gingen wir bis dahin, wo die Laternen allmählich seltener und die Straßen schlechter wurden — zur Weichsel. Breit und stolz wuchsen hier die Mauern der alten Ordensburg in die Dunkelheit, im starken Losen öffnete sich der Umfang zum Strom.

Nun ist es wahr geworden, was wir damals dachten, was wir als brennenden Wunsch mit in die Heimat nahmen: Nun ist das deutsche Land im Osten wieder deutsch geworden! R. Jordan.





Seit vierzehn Tagen leitete nun Nanni den Kindergarten des Waisenhauses. „Wenn ich's nur schaffe mit all den Berliner Gören“, hatte sie am ersten Tage zweifelnd gemeint, „ein Kindergarten in Innsbruck oder wenigstens in München wär' mir halt lieber gewesen.“

Die Braune Schwester aber hatte der Jungmädelsführerin aus der Ostmark ermutigend zugewinkt: „Es wird schon gut gehen. Kinder sind überall gleich. Diese hier sind alle gut zu haben. Nur mit dem Peterl es manchmal eine Plage.“

Nanni hatte erstaunt auf den kleinen vierjährigen Jungen geblickt, der ganz harmlos mit ein paar bunten Klöbchen in der Ecke saß, während die Schwester weiter erzählte. Der Peterl gehörte eigentlich gar nicht ins Waisenhaus. Seine Eltern seien von einem kleinen Bauernhof aus der Ostmark zugewandert, wohl des besseren Verdienstes wegen. Die Frau sei dann vor einem Jahr hier gestorben.



Bärbel darf reiten — das ist ein Hauptspiel

Der Vater habe, als er einberufen wurde, den Peterl für die Dauer des Krieges dem Waisenhaus anvertraut. Ja, und nun er eben er. Aber er sei ein Besonderer, der Peterl. Wahrscheinlich er hause mit dem Vater allein gewesen. Immer spiele er für sich, an keines der anderen Kinder schließe er sich an, man könne einfach nicht schon aus ihm werden.

Nanni hatte nichts gesagt, aber im stillen hatte sie ein wenig hochmütig gedacht: „Sicher habt ihr es nicht richtig angefangen. Man muß die Kinder eben wirklich gern haben und auf sie eingehen.“ Na, sie würde schon klar kommen mit ihrem kleinen Landsmann.

Aber jetzt, nach zwei Wochen, mußte sie zugeben, daß die Schwester recht gehabt hatte. Mit all den „Berliner Gören“ war er gut Freund, aber der Peterl blieb ihr fremd wie am ersten Tag. Er war nicht etwa ungezogen. Er putzte sich seine Zähne und wusch seine Hände wie alle anderen; er legte sich mittags schlafen und räumte seine Spielsachen weg. Doch er blieb ein Außenseiter.

Mitten im schönsten Spiel, etwa beim Bau einer großen Autofabrik, aus der die neuen und modernsten Wagentypen in die Welt rollen, konnte er er in seine Ecke zu den bunten Klöbchen trollen, mit der trockenen Bemerkung: „Dös Spiel g'freit mi net!“ Was aber die Klöbchen vorstellen sollten, die er teils übereinander, teils im Rechteck aufbaute, das verriet er nicht.

Den andern war es auch gleich, was der Peterl tat. Sie waren vollauf beschäftigt, „Stadtbahn“ zu spielen. Die Stadtbahn fuhr verdunkelt, verfuhr sich. Nanni hatte zu diesem Zweck alle Tische in einer Reihe hintereinandergerückt und Decken darübergelegt. Wer mit der Stadtbahn fahren wollte, mußte durch den langen

Tunnel kriechen. Vorn und hinten war die Sperre. Da saßen Bärbel und Hanne am Schalter. Ganz vorn an der Tür gab es Fahrkarten zu kaufen, und in der Mitte des Tunnels war „Gesundbrunnen“. Da hatte Rubi im Dunkeln unter dem Tisch und schrie mit allem verfügbaren Stimmaufwand: „Zug fährt nach Drantenburg! Bitte beeilen Sie sich!“

Es war wirklich ein wundervolles Spiel, und Nanni war selbst ganz begeistert. Nur den Peterl „g'freite“ die Sache schon wieder nicht. Stillschweigend machte er auf den Weg in seine geliebte Ecke. Nanni war jetzt ernsthaft ärgerlich.



Mit „Berliner Gören“ ist Nanni gut Freund

„Verdammt Bengel“, brummte sie vor ihm hin, aber er beherrschte sich noch. „Komm doch, Peterl“, rief sie freundlich, „du mußt jetzt einsteigen, der Zug fährt sonst ab.“

Der Peterl ließ sich nicht beirren: „Dös is mir z'fah!“, meinte er höflich. Da sah der Nanni endgültig die Geduld. Sie vergaß, daß sie sich vorgenommen hatte, immer ruhig und freundlich zu den Kindern zu sein. Sie vergaß auch ihr mühsam angelerntes Hochdeutsch. In vollem Zorn platzte sie los: „Da gehst her, hol i dir's an'schaff', Pack, damischel!“

Der Peterl blieb mit einem Rud mitten im Zimmer stehen, die Augen weit offen, den Kopf leicht geneigt, als horche er etwas längst Vergessenem nach. „Mutterl?“, sagte er fragend vor sich hin, und dann in trüblicher Gewissheit: „Mutterl, i kamm ja schol!“ Und ehe sie sich's versah, fühlte Nanni ein Paar feste Kinderarme um ihren Hals, die tüchtig drückten konnten, und einen Fuß mitten auf der Nase. Den Mund hatte der Peterl in seiner Aufregung nicht gefunden.

Es war ein bißchen schwierig, dem Peterl begreiflich zu machen, daß man nicht das Mutterl, sondern halt nur die Nanni sei. Aber wenn Nanni gefürchtet hatte, es gäbe nun Tränen und einen großen Jammer, so hatte sie sich geirrt. Peterl nahm die neue Sachlage zur Kenntnis, ohne auch nur die Arme von Nannis





Morgens ließ sich Peterl geduldig waschen

Salze zu kochen. Das allmählich verblässhende Bild der Mutter und die Nanul, die hier lebhaftig bei ihm saß und Mutters Sprache sprach, gehörten nun einmal zusammen. Daran konnte keine Erklärung der Welt etwas ändern. „So“, sagte er schließlich und rutschte vom Kaminisch herab, „leht derst a mein Saußtaß lehn!“ Einen Saußtaß hatte also der Peterl aus den bunten Klagen gebaut, während sie Stadtbahn und Autofabrik gespielt hatten, einen Saußtaß mit vielen Koden und einem gut eingedunten Auslauf für die Schweine. Peterl, du Bauernhub!

Aus Peterls Saußtaß entwickelte sich dann in den nächsten Tagen ein herrliches neues Spiel. Kuh- und Pferdefälle kamen dazu, ein Bohnhaus mit einem Garten und richtige Tiere von bunten Silberbogen. Diesmal war auch der Peterl ganz bei der Sache. Er war ja der Bauer und mußte aufpassen, daß alles seine Richtigkeit hatte. Da war auch niemand dabei, der ihm die neue Würde streitig machen konnte. Suse Harms.



Ordnung muß sein — auch im Kindergarten

# Gretel

## meiner Dorfschulmeister!

Schon ein gutes Dreivierteljahr war Gretel beim Ortsbauernführer von Dietrichsdorf im Pflichtjahr. Eben solange führte sie die Jungmädelschaft des Dorfes, und eins war so schön wie das andere. Die Jungmädelschaft waren auch sehr begeistert von der Gretel. Sie konnte nicht nur singen und erzählen wie keine zweite, sondern sie hatte auch mächtig „was weg“, wenn es galt, das Heim schöner herzurichten oder einen Dorfgemeinschaftsabend vorzubereiten. Dieser Meinung waren selbst die Plumpse. „Die ist in Ordnung“, sagten sie, und das will bei ihnen etwas heißen.

Im Herbst aber, als überall das Obst schwer an den Bäumen hing, hatte sich die Gretel beinahe alle ihre Freunde verschert, und das kam so: Als der Lehrer Hinkelmann eingezogen wurde, gab es bei den Ab-Schützen ein wildes Jubelgeschrei. Sie mochten den Herrn Lehrer zwar alle gut leiden, aber mitten in der Schulzeit Ferien zu bekommen, das war doch zu schön!

Die älteren Jungen und Mädchen nahmen diese Tatsache ruhiger auf, obwohl sie im stillen nicht anders dachten als die „Kleinen“. Aber Langeweile würden sie nicht zu beklagen haben, das wußten sie im voraus. Fast überall waren die Väter nicht mehr auf dem Hof, es gab Arbeit genug für alle „Großen“.

Da hatten die „Kleinen“ wirklich besser. Sie reckten voller Dummheiten und Streiche, trieben den ganzen Tag herum und randen noch obenrein der Mutter im Wege, wenn ihnen gerade nichts Geschicktes einfiel.

In der zweiten Septemberwoche war die Trude aus Schneidemühl gekommen. Sie hatte auf dem Hof des Ortsbauernführers zur Arbeit gemeldet und ganz einfach erklärt, sie sei eigentlich Kindergärtnerin, wäre aber gern bereit, überall zuzupacken, wo Rot am Mann sei. „Ich komme aus dem Korridor; aber vor zehn Jahren wurden die Eltern gezwungen, nach Kongreßpolen auszuwandern, und jetzt bin ich mit einem Bruder aus unserem Dorf südlich vom Lohz geflohen, weil das drüben kein Leben mehr für Menschen war.“

Jeden Abend saßen nun Gretel und Trude mit der Bäuerin vor dem Haus und beratschlagten, wie man die Arbeit im Dorfe noch besser verteilen könnte. Das letzte Grummel war noch nicht eingeleitet, und in den Obstgärten waren die Haselnüsse längst reif zum Pflücken. Sie wurden in jedem Jahr in die Stadt verkauft, weil sie nirgends weit und breit

so gut geblieben. Die Bauern hatten mit diesem Verdienst gerechnet und waren darauf angewiesen. Aber in diesem Jahr hatte kein Mensch Zeit, die Äpfel zu pflücken und sie sachgemäß zu sortieren.

Es gab viel Kopfschmerzen um die Obsternte, bis eines Tages Gretel und Trude mit einem ganz großen Plan herausrückten: Wie wäre es, wenn die Schulkinder und -mädels das Obstpflücken und -auslesen übernehmen könnten? Der Gebante hatte viel für sich, er war nur ein wenig ungewöhnlich.

Schließlich setzte der Großvater allen Beratungen ein Ende und meinte aus seinem Lehnsstuhl heraus: „Was wollt ihr eigentlich, die Jettin sind doch auch ungewöhnlich.“

Das gab den Ausschlag, und eine halbe Stunde später machten Gretel und Trude auf den Weg, um überall in den Häusern Bescheid zu sagen, daß am nächsten Morgen pünktlich um sieben Uhr die Schule wieder anfangen.

Das gab einen Aufstand bei den Jungen und Mädchen! Sie wurden ganz irre in ihrer guten Meinung von Gretel, die ihnen so mit nichts, da nichts die Ferien kriech.

Am nächsten Morgen hatten sie ihre alte Freundschaft für Gretel ganz vergessen. Auf den vorderen Bänken wurden lauter Dummheiten ausgebrütet. Man würde es dem neuen „Fräulein“ schon zeigen! Aber als Gretel hereinkam und jedem Jungen und Mädchen fröhlich wie immer die Hand gab, schmolzen alle finsternen Pläne dahin.

Kurz darauf sahen alle auf dem großen Rasenplatz in Lehrers Garten beim „Spielen“. Jedenfalls erzählten die Jungen und Mädchen nachher begeistert zu Hause, daß sie lauter neue, wunderschöne Spiele gelernt hätten. Sie hatten dabei im Elfer nämlich überhaupt nicht gemerkt, wie schnell sie auf einmal rechnen konnten, und daß bei den Schreibspielen meistens der Raci gewann, weil bei ihm das Abc schon am sichersten „saß“.

Die „Großen“ hatten inzwischen in Lehrers Garten Äpfel gepflückt, und die Kleinen mußten sie danach auslesen. Das war sehr lustig und man konnte dabei wetteifern, wer am schnellsten seinen Korb voll hatte. An den anderen Tagen der Woche kamen die übrigen Obstgärten im Dorf an die Reihe. Ein Kleinspaß war das Ganze, das fanden alle. Ihren Groß auf Gretel hatten sie dabei längst vergessen, sie waren übereinstimmend wieder der Meinung, daß sie doch „schwer in Ordnung“ sei. Melita Wassmann.





„Verdammt noch mal“, schimpfte Vater und knallte das Fenster hörbar zu. „da sitzt doch Frau Massow wieder unten im Hof bei ihren Karnidein. Hat ein Licht neben ■ stehen, hell wie eine Positions- laterne, als ob es überhaupt keine Ver- dunkelung gäbe.“

Ursel sah von ihrem Rechenstift auf. Daß Vater als Lustschuhhauswart allen Grund hatte, böse zu sein, das begriff sie wohl. Nur — sie mochte Frau Massow gut leiden . . .

„Laß mich mal gehen“, sagte sie deshalb kurz entschlossen. „Sie denkt wohl nicht, daß die Laterne so weit leuchtet.“ — „Nein, wegen“, Vater war froh, daß er seine Pantoffeln anbehalten konnte.

Vorsichtig tastete sich Ursel über den ersten Treppenablaß. Unten auf dem Hof ging Ursel vorsichtig, an der Hauswand entlang, bis ■ dem Kaninchenstall.

Da sah Frau Massow auf einer um- gestürzten Kiste, hatte vier Kaninchen auf dem Schoß, die vier, die vor drei Wochen erst geboren waren, und strich immer wieder über die weichen Fellchen. Vorsichtig trat Ursel heran, um die Frau nicht zu erschrecken: „Frau Massow, Vater läßt Sie bitten, Ihre Laterne auszumachen, Sie leuchtet so weit.“ —

„Ach, du bist es, Ursel“. Frau Massow fuhr auf. „Ich bin ja auch eigentlich fertig, ich mußte nur noch die Ställe aus- räumen. Ich schaffe das jetzt nicht mehr bei Tage, seit ich in die Fabrik gehe. Es ist auch gleich jetzt. Ich muß Sie ja doch weggeben.“ Damit legte sie die kleinen Tiere vorsichtig in ihren Stall zurück und blies die Kerze in der Laterne aus.

Ursel mißte sich sonst nicht gern in die Angelegenheiten der großen Leute, aber jetzt, im Schutze der Dunkelheit, wagte sie es. „Wen wollen Sie weggeben, Frau Massow, die Karnidel doch nicht?“

„Ja, Ursel, das ist nun schon nicht anders“, ein klein wenig unsicher kam die Stimme der Frau aus dem Dunkel. „Sieh mal, so geht das doch nicht. Ich habe keine Zeit, mich richtig um die Tiere zu kümmern, seit mein Mann im Feld ist und ich wieder arbeiten gehe. Da ist ■ wirklich besser, Sie kommen fort. Nur... mein Mann möchte Sie auch ■ gern, und...“

Frau Massow schwieg. Auch Ursel sagte nichts. Aber sie dachte, daß ■ für Frau Massow, die nun so allein in ihrer kleinen Wohnung saß, wohl sehr schön sein mußte, wenn sie so etwas Lebendiges, Vertrauliches hatte, das zu ihr gehörte. „Sie müssen die Karnidel behalten“, sagte sie plötzlich ganz bestimmt. „Jemand-

wie geht das schon. Ich muß mal dar- über nachdenken. Jungmädels finden immer einen Ausweg, hat unsere Führer- rin gesagt.“

„Reinst du?“ Frau Massow sprach jetzt gar nicht mehr wie zu einem kleinen Mädel, sondern wie zu einem guten, ver- ständigen Kameraden. „aber ich habe mir doch selbst schon alle Möglichkeiten überlegt... Freilich... es wäre sehr schön...“

„Bis morgen fällt mir bestimmt etwas ein“, Ursel war ganz zuversichtlich, als sie Frau Massow „gute Nacht“ wünschte. Am nächsten Tag — es war Sonnabend, und Frau Massow hatte früher Arbeits- schluß — klingelte es energisch an ihrer Wohnungstür, und als sie aufmachte, standen vier Jungmädels davor. „Jung- mädels angetreten zum Karnidelbienst“, meldete Ursel strahlend, und ehe sich Frau Massow von ihrem Erstaunen erholt hatte, fuhr sie fort:

„Das sind Helga und Inge und Margot. Sie wollen jetzt jeden Tag die Gemüse- abfälle bei den Leuten abholen. Wir haben schon mit den Frauen gesprochen. Sie meinen alle, es wäre doch zum Lachen, wenn die sechsunddreißig Partelen in un- serem Haus nicht einen Stall voll Kaninchen satt bekommen könnten. Da sollten Sie ■ nur keine Sorge machen.“ „Ja, aber Mädel...“ Frau Massow wußte zunächst gar nicht, was ■ sagen sollte. Dann zog sie die Jungmädels in die Stube, und dort gab ■ eine lange Besprechung.

Von da ■ ließen wirklich jeden Tag vier Jungmädels mit einem Eimer treppauf und treppab, und zweimal in der Woche sand sich eines, das den Stall nach allen Regeln der Kunst ausmistete und neue Streu breitete.

Ein paar ganz kluge Frauen meinten zwar, den Mädeln würde die Sache wohl bald langweilig werden, und dann ginge ■ den armen Kaninchen schlecht. Aber Ursel erklärte, was sie einmal angefangen hätten, bräuchten sie auch zu Ende. Ein Jungmädels lasse sich nicht lumpen... Und dabei blieb es! G u l e H a r m s.

# Rapprol

aus der Flickenkiste

Als die vielen Saarländer eintrafen und beaufsichtigt und unterhalten sein wollten, da besannen sich die Schmalkaldener Jung- mädels auf ihre Fähigkeiten.

Ein Rasperlspiel, selbsterdacht und mit selbstgebastelten Rasperlpuppen für fest- liche Kinderabende, das war be- stimmt eine feine Sache...

Ein paar Tage später fand Mutter er- staunt vor der durchwühlten Flickenkiste: „Ob Inge wohl darangegangen ist? Aber was will sie nur mit dem roten Stoff?“

Da hätte doch noch ein Augen draus werden können... Und wo bloß meine Schere ist? Ob Inge die auch...

Natürlich hatte Inge die Schere und auch den roten Stoff, und im Helmnach- mittag wurde aus dem Stoff mit Hilfe der Schere und Nadel und Faden ein Königsmantel für das Rasperlspiel ge- schnitten.

Zuerst hatten die Jung- mädels die Köpfe gebastelt. Dazu wurden die alten Strümpfe gebraucht, die sie eifrig gesammelt hat- ten. Ein Stück Strumpf wurde sehr sauberlich an einem Ende zugenäht und mit feingehackten Rappen ausgefüllt. Dann

konnte man die Augen und den Mund darauf sticken und die Nase hineinstecken: eine, zwei oder auch drei Erbsen, je nach-







## Hätte ich doch . . .

Wenn sich die Folgen vernachlässigter Zahnpflege zeigen, dann wird es bedauert, daß man dafür „keine Zeit“ hatte. Es macht doch so wenig Mühe, die Zähne gesund zu erhalten, überhaupt wenn die starkwirksame Nivea-Zahnpasta hilft, Zahnsteinansatz, Bakterien und Mundgerüche abzuwehren. Morgens und abends einige Minuten solch gründlicher Zahnpflege – dafür werden Sie im Alter dankbar sein. Gesunde und blendend weiße Zähne sind der Erfolg regelmäßiger Zahnpflege mit Nivea-Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:



Starkwirksam

Gegen  
Zahnsteinansatz

Zahnfleisch-  
kräftigend

Mikrofein

Mild,  
aromatisch

– Und  
so preiswert

753

dem sie sich um die Prinzessin, den König oder gar den Kasperl selbst handelte.

„Du mußt mit Ilse auch hinkommen“, befahl die Inge die Mutter, und Ilse, die kleine Schwester bettelte: „Inge hat gesagt, es wird so schön!“ – Unterwegs trafen sie schon eine Karawane von kleinen Schmalkendern und Saarländern, die dem Helm zustrebten, und dann sahen sie mitten in dem Hofe vor dem Kasperltheater.

Man kann eigentlich nicht sagen, daß die kleinen Gäste schüchtern gewesen wären. Als dann das Spiel begann, war allerdings eine solche Stille, daß man eine Stednadel hätte zu Boden fallen hören, und die Begeisterung bei den Taten Kasperls, der die Hege, den Drachen und sogar den Tod besiegte, kannte keine Grenzen.

Noch auf dem Nachhauseweg war die kleine Ilse so sehr im Bann des Geschehens, daß sie immer wieder die Mutter am Mantel zupfen mußte: „Mutti, der Kasperl . . . und, Mutti, der König war doch am aller schönsten, der mit dem roten Mantel, ja . . .?“

Da hielt Inge den richtigen Augenblick für gekommen. Ganz beiläufig sagte sie: „Ach ja, Mutter, der Königsmantel, der ist übrigens aus deiner Glüdenkiste.“

Mutter schüttelte zwar ein bißchen den Kopf: „Inge, du sollst doch nicht so einfach über die Glüdenkiste gehen!“ Sehr ärgerlich schien sie aber nicht zu sein. Auf

einmal lachte sie sogar: „Der Königsmantel war wirklich schön, und ich glaube, es hätte doch nicht mehr zu einem Krug gereicht.“

Eine Thüringer B.M.-Führerin.

## Wo du stehst, ist gleich . . .

„Hallo, Ursel, du schläfst ja schon wieder! Na, dich müßt' ich sehen, wenn du einen Brand löschen solltest. Du verbrennst wohl noch etwas dazu, was!“

Ursel wird erst durch das Gelächter der anderen aufmerksam und läßt erschrocken hoch. Das war jetzt schon das dritte Mal, daß Herta sie ermahnte. Und dabei muß es wohl sehr spannend sein, was Herta da über den Luftschuß erzählt, denn die anderen sind ganz bei der Sache . . .

Ursel macht ein mißmutiges Gesicht. „Zu uns kommt doch kein Flieger“, denkt sie, „den läßt doch unsere Flak gar nicht so weit durch. Ganz umsonst verfährt man da seine Zeit . . . Wenn ich jetzt an der Front wäre als Kriegsschwester, ich hätte ja etwas zu tun, da könnte man zeigen, was man leisten kann und will, aber hier daheim bei dem langweiligen Luftschuß . . .“

Und nun ist sie schon wieder bei der Sache, um die all ihre Gedanken und Wünsche in den letzten Wochen kreisten: als Schwester möchte sie in ein Lazarett an die Front. Sie steht sich schon verwundete

Soldaten verbinden und pflegen. Da würde sie ihren Platz bestimmt ganz und gar ausfüllen.

Und warum sitzt sie nun hier, „unnützig und untätig“, wie sie immer sagt. Einfach lächerlich! Weil sie noch lange nicht 18 Jahre alt ist. Als ob das Alter eine Rolle spielte!

„Du hast den Kriegsschwesterntappel“, sagen die andern und lachen sie einfach aus. Nur Herta steht sie manchmal nachdenklich von der Seite an. Ursel ist doch sonst eine tüchtige Scharführerin. Auf jeden Fall hat man sich bis jetzt immer auf sie verlassen können. Sie wird sich schon wieder zurechtfinden und zur Veranlassung kommen.

Inzwischen geht die letzte Übungsrunde ihrem Ende zu. „Und morgen haben wir dann großes Übungsspiel im Brandhaus draußen“, ruft Herta am Schluß, „und ich will gleich jetzt alle Selbstschußkräfte bestimmen.“ Jede will natürlich miltun, und Herta hat schwere Wahl. Dann bestimmt sie – „und als vierter Hausfeuerwehrmann macht Ursel mit!“

„Das gibt eine Katastrophe! Ich habe überhaupt keine Ahnung von der ganzen Sache“, geht es Ursel durch den Kopf. „Melde du dich dafür“, flüstert sie schnell Annemarie zu. Annemarie ist zwar etwas erkaut, aber sie versucht es.

„Die Ursel drückt sich nicht“, sagt Herta nur und schaut Ursel dabei fest an. Bisher begreift Ursel. Nein, sie will sich



## Immer frisch aussehen!

Möchten Sie trotz „Bürolust“ und anstrengender Arbeit frisch aussehen, dann massieren Sie NIVEA-CREME gut in die Haut. Sofort wird die Haut kräftig durchblutet, und sie bekommt wieder eine natürliche Frische.

Nivea-Creme in Dosen u. Tuben 22–90 Pf.

Zur Pflege und zum Schutz der Haut:



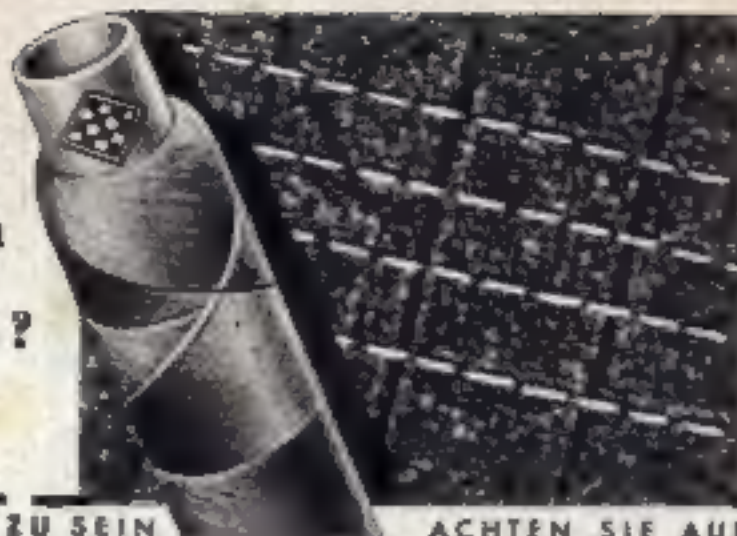
essenzialität  
hautverwundt!

6025

15



Was ist wichtig  
bei der einfachen  
Naht?



... daß die Naht elastisch ist und den Stoff nicht „einsägt“, also nicht einreißt. Diesen Anforderungen genügt Gütermanns Nähseide, denn sie ist elastisch, weich und geschmeidig. Darum, „für Nähte, die halten sollen“:

*Gütermanns Nähseide*

UM SICHER ZU SEIN

ACHTEN SIE AUF DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHACHBRETT!

Komm auch Du in den  
Landdienst der HJ.

Die weltberühmte  
**HOHNER**  
Größe-Katalog  
64 Seiten, insges.  
162 Abb., alle In-  
strumente origi-  
nallifarbig, 10 Mo-  
natsplan.

**LINDBERG**  
Größtes Hohner  
Versandhaus  
Deutschlands  
**MÜNCHEN**  
Kaufingerstr. 10

### Unsere tapferen Soldaten

an der Front erwarten von  
Euch, daß Ihr dem Kriegs-  
WHW. in diesem Jahre  
noch größere Opfer bringt  
denn je. Sie wollen ihre  
Angehörigen in einer  
großen Schicksalsgemein-  
schaft geborgen wissen.

**Dralle** **BIRKENWASSER** 1.40  
**ZUR HAARPFLEGE** 1.40  
3.10

### UNTERRICHT UND AUSBILDUNG

Fremdsprachen

**Jorns-Schule / Dresden** Beethoven-  
straße 7

Deutscher- und Fremdsprach-Korrespondentinnen-  
Ausbildung in Englisch, Französisch, Spanisch, Italienisch

6 Monate in 1 oder 3 Sprachen nach Wahl

Bisher erhielt jede Schülerin sofort sehr gute Anstellung. Modernstes Internat  
Glänzend beurteilt durch Behörde, Industrie, Presse u. h. h. Schüler. Freiprospekt

nicht brücken, und wenn sie sich morgen  
lächerlich machte, dann wäre das nur in  
Ordnung. Aber das darf auf keinen Fall  
sein, es sind Möbel aus ihrer Schar  
darunter, wenn die sehen . . . es ist gar  
nicht auszubedenken.

Sie packte Annemarie am Arm und sagt:  
„Annemarie, hilf mir, was habt ihr nur  
besprochen, ich muß doch morgen alles  
können!“ Und dann wird Ursel wieder  
die alte. Ist das nicht eigentlich Drüde-  
bergererei, wenn man immer das will, was  
man nicht tun kann. Vielleicht ist das,  
was man tun kann, viel notwendiger.  
Solche Gedanken hat Ursel auf dem Heim-  
weg.

Und sie denkt noch weiter. Sie weiß plötz-  
lich, daß es ganz unwichtig ist, ob sie, die  
Ursel, lieber Krankenschwester sein oder

beim Aufschlag helfen möchte. Wichtig ist  
nur, daß sie überall, wo sie steht, ihren  
Platz ausfüllen kann.

Seitdem hört niemand mehr von Ursel  
etwas über „Kriegsschwester“ reden. Daß  
bei der Brandübung alles geklappt hat,  
war Ehrensache. Nur einmal, als Ursel  
ein wenig unsicher und ungeschickt mit dem  
Einreihbaren herumfuchtelte, sagte Herta  
schnell: „Aber Ursel, gerade dabei hast du  
doch gar nicht geschlafen!“

Eine schließliche J.M.-Führerin.

### UNSERE BÜCHER

So sah ich unsere Südsen.

Von Herta Dingelreiter. Verlag von Haas  
& Koehler, Leipzig-Berlin. 200 Seiten  
mit 48 Aufnahmen der Verfasserin. Geb.  
Preis 2.85 RM.

Wir kennen Herta Dingelreiter bereits seit  
langem. Sie schrieb das lebendige Buch  
„Deutsches Möbel auf Fahrt um die Welt“,  
und sie schickte uns für „Das Deutsche  
Möbel“ die interessantesten Bildberichte aus  
der Südsen. Nun hat sie ihre Eindrücke  
und Erlebnisse, die sie auf ihrer Fahrt  
kreuz und quer durch die Inselwelt der  
Südsen hatte, zusammengefaßt zu einem  
bunten und anschaulichen Buch, das klar  
und eindeutig vom Wesen und Wert der  
deutschen Arbeit in den uns entrissenen  
Kolonien zeugt. Ein Buch, das für unsere  
Arbeit nicht warm genug empfohlen werden  
kann.  
Hilde Munk.

Die Aufnahmen stammen von: Weltbild  
S. 1, S. 2 (3) (3); Doris Paschke S. 6, 7 (3),  
S. 8 (4), S. 12 (5) u. S. 13 (3); Volk und  
Reich Bild S. 4 (3) u. S. 11 (3); Presse-Bild-  
Zentral S. 2 (3), S. 3 (4), S. 10 (3); Dr.  
Gerhard Sappok S. 11; Barbara Reilmann  
S. 7; Obergau Thüringen S. 14; BDM-  
Archiv S. 14. — Umschlag: Doris  
Paschke. — Die Zeichnungen sind von  
Erich Haase.

Wichtig ist  
keinstig  
Zahnpflegen!

Je gründlicher Du abends Deine Zähne  
mit Chlorodont pflegst, desto länger  
bleiben sie gesund! **Chlorodont**

„Das Deutsche Möbel“ erscheint einmal monatlich. Bezugspreis 20 Pf. je Ausgabe. Herausgeber: Bund Deutscher Möbel in der HJ., Berlin; Haupt-  
geschäftsführer Hilde Munk, Berlin. Verantwortlich für den Inhalt: Georg Berner, Hannover. — Verlag und Druck: Niedersächsische Tages-  
zeitung G. m. b. H., Hannover N., Georgstraße 25, Telefon 5 86 41. — Preisliste Nr. 10.



# Schade um jede Tasse Kathreiner die nicht richtig gekocht\* ist!

\* 3 Minuten kochen und 3 Minuten ziehen lassen!

## Gymnastik - Turnen - Sport

### Gymnastikschule Medau

Berlin-Schlachthaus,  
Friedrichstr. 41, 71 19 15  
Zehlendorf-Bez.,  
Alexanderstraße 27, 84 14 42  
Berufsausbildung - Ferienkurse  
Patentkurse

**Reichmann-Schule, Hannover**  
Natl. anerkannte Ausbildungsgänge für  
Deutsche Gymnastik / Sport / Tanz. Beg.  
April u. Okt. Sommersemester, B. Prof.

**Bewegungskunst**  
rhythmische, tänzerische  
Körperbildung und Tanz.  
Die richtige Kunst der Bewegung  
immerwährende Freude. Eigenes Schul-  
Gedächtnis mit Turnen. Prospekt 100  
"OSBERTS"  
Schule für Bewegungskunst - Marburg/Lahn

**Gymnastikschule Delitzsch,**  
Berlin-Dahlem. Berufsausbild. f. Ta.  
Gymn. in Natl. Abteilungsamt. Sport.  
Gymn.-hauswirtschaft. Fernstud. / Fortsemin.  
nar / Internat. / Externat. Prospekt.

## Kranken- und Säuglingspflege

**Das Deutsche Rote Kreuz,  
Schwesternschaft Mittelberghaus,**  
Berlin-Schlachthaus W. Markenstr. 18.  
nimmt gesunde deutsche Mädchen mit  
abgeschlossener Schulbildung im Alter  
von 18-20 Jahren als Krankenpfleger-  
schülerinnen auf. Die Ausbildung ist  
kostenlos. Nach dem Examen laufende  
Fortbildung Arbeitsgebiete: Kranken-  
häuser, Lazarett, Pflegeheime in  
und außerhalb von Berlin. Anfragen  
mit Lebenslauf und Lichtbild an richten  
an die Oberin.

**Deutsches Rotes Kreuz,  
Mittelberghaus Schwesternschaft**  
nimmt lehrerzeitige junge Mädchen mit ab-  
geschlossener Schulbildung als Fern-  
schülerinnen für die Krankenpflege und  
für die Heilpädagogik auf. Alter  
von 18-20 Jahren. Meldungen an die  
Oberin des Mittelberghaus in Glinde,  
Silberbergstraße 18.

**Das Winterhaus vom Deutschen  
Roten Kreuz**  
Kath.-Gemeinschaft  
Berlin-Schlachthaus, Markstr. 18.  
nimmt junge Mädchen mit guter Schul-  
und Allgemeinbildung als Kranken-  
pflegerinnen auf. Meldungen an  
Frau Oberin Dora.

### JUTTA KLAMT SCHULE

staatlich anerkannte Ausbildungs-  
stätte für Deutsche Gymnastik.  
- Ausbildungsschule für Tanz -  
BERLIN-GRUNEWALD  
Gillstraße 11 Fernruf 970490

## Verschiedenes

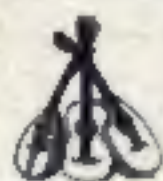
Hotel- & Gastwirt(in), Prof. & Keller(in),  
Wirtschaftsführer, Kellner, Kellnerin u. Saal-  
Kongressisten u. a. werden ausgeb. aus-  
gebildet im prakt. Unterricht d. poln.  
**Hotel-Schule Pasing-München**  
**Praxis im Hause!**  
Mäßige Preise! 10 % Jahrespreisen-  
mäßigung! Erfolgsanleihe, Altersrente.  
u. Prospekt frei durch das Direktorat.

### WEB - Rahmen - Stühle - Garmen

**W. Kirdner, Marburg (L.)**  
Alle Kasseler Straße 23

Stellt Euch in den Dienst der NSV.

Der Beruf verlangt Können! Deshalb rechtzeitig richtige Berufsausbildung!



**Lehrkräfte Musik-  
instrumente (Violin-  
ren, Mandolinen,  
Saxophone, Block-  
flöten usw.)**  
G. H. Wunderlich,  
gegründet 1934  
Bismarckstr. 109  
(Wagland) 209.  
Preisbuch frei!



**Mutterhaus  
Deutsches Rotes  
Kreuz Bad Homburg  
v. d. H. nimmt junge  
Mädchen (A. v. 17 bis  
25 J.) als Schülerin-  
nen für d. allgem.  
Krankenpflege auf.  
Ausbild. unentgeltl.  
Beding. d. d. Oberin.**

Fortsetzung  
dieser Rubrik  
auf der  
4 Umschlagseite

# 14 Tage Sprachunterricht

nach der tausendfach bewährten

## Methode Coussaint-Langenscheidt

für alle Leser dieses Blattes

**vollständig kostenlos!**

Coussaint-Langenscheidt erfordert keine Vorkenntnisse, keine besondere Begabung, Volksschulbildung genügt. Sie lernen nach dieser Methode ohne Lehrer, im eigenen Heim, nach Ihrer Tagesarbeit auf unterhaltende, anregende Art. Lesen Sie folgende Urteile, nur einige von den vielen, die uns ständig zugehen. Sie sind der Beweis dafür, daß der Unterricht leichtverständlich ist und jeder sein Ziel durch Coussaint-Langenscheidt erreichen kann.

**Coussaint-Langenscheidt** verhalf mir zu einer 11.  
Ich habe drei Jahre in der Schule Französisch gelernt und muß sagen, daß ich in jener Zeit nicht das gelernt habe, was ich durch Ihre Probefektion erlernte. In der Schule wurde nicht alles so erklärt. Mit dem Erfolg bin ich voll und ganz zufrieden. In der letzten Arbeit hatte ich eine 1. Note bekommen. Ich eine 1. Note kann ich am Abend vieles verstehen, ebenso auch vieles aus der französischen Zeitung usw. lesen.  
Wilhelm Gehmert, Schülerin, Rastatt, Badstr. 11 (28. 2. 39)

Ich kann mir nicht vorstellen, daß es etwas Besseres gibt. Ich besitze Ihren kleinen Coussaint-Langenscheidt (Holländisch). Nach Herabgabe der 12. Festschrift kann ich mir nicht vorstellen, daß es etwas Besseres gibt. Ich habe festgestellt, daß gerade durch Ihre Methode in hervorragender Weise das Sprachgefühl ge- weckt wird. Ich habe keine Zeit an dem in der Schule so unbeliebten "Lernen" anzu- setzen. Im kleinen

Coussaint-Langenscheidt werden die Formen sehr ansehnlich an dem Vernehmen herangebracht. Ich habe von der 1. Festschrift an gerade die mir bis dato noch unverständlichen Formen f. 2. im Text auswendig ge- lernt, und so sind sie mir leichtend fast zu eigen ge- worden. Meine Erfahrungen mit der gesamten Lehrmethode sind tadellos.  
Hilse-Menante Rahr, Rastatt 118 über Rastatt- Büchel (23. 1. 39)

Ich kann Ihre Methode nicht jedem empfehlen.  
Ich möchte nicht verschweigen, Ihnen meine Anerkennung für Ihr Werk "Der kleine Coussaint-Langenscheidt Spanisch" auszusprechen. Ich bin sehr bei der 1. Festschrift, kann schon spanische Zeitungen lesen und bin auch imstande, die spanischen Radioansagen ganz gut zu verstehen. Ich kann Ihre Methode also wirklich jedem empfehlen. Ich be- treibe das Sprachstudium aus beruflichen Gründen und hoffe, später auf Grund meiner Kenntnisse eine Anstellung in

einer Auslandsfirma zu er- halten.  
Günter Melchard, Schüler, Köln-Mitte, Peterstr. 106 (12. 1. 39)

Man gelangt durch Ihre Me- thode in kurzer Zeit zur Beherrschung der fremden Sprache.  
Ich lerne Sprachen, um ein- mal einen Beruf zu ergreifen, in dem es auf Beherrschung von Fremdsprachen ankommt. Daher betrachte ich es als großen Vorteil, schon jetzt so viel wie möglich an Sprach- kenntnissen zu erwerben. Ich habe mir daher Ihren kleinen Coussaint-Langenscheidt fran- zösisch angeschafft. Ich bin sehr bei der 1. Festschrift und habe bisher keine- lei Schwierigkeiten ge- habt. Es ist alles so deutlich erklärt, daß man durch Ihre Me- thode in kurzer Zeit zur Beherrschung der fremden Sprache kommt.  
Hans Pollak, Mittelschüler, Wien XX, Jägerstr. 41/27 (10. 2. 39).

Hunderttausende aller Berufskreise haben mit bestem Erfolg nach Coussaint-Langenscheidt gelernt und so ihre Lebenslage ver- bessert. Auch Sie haben diese Möglichkeit. Wir geben Ihnen gern Gelegenheit zu einem Versuch. Senden Sie bitte neben- stehenden Abschnitt ausgefüllt ein. Sie erhalten dann

## Lehrmaterial für 14 Tage kostenlos

portofrei und ohne Verbindlichkeit für Sie. Sie brauchen es nicht zurückzusenden. Hören Sie nicht, schreiben Sie heute noch!

Langenscheidt-Verlagsbuchhandlung, Prof. G. Langenscheidt, Berlin-Schlachthaus 758

**Bunte  
Beyer-Schnitte**

Ihre zuverlässigen Helfer!

Bitte, recht deutlich zu schreiben!  
Sprache, sohl. u. unverständlich  
Name  
Ort u. Post-  
770  
Zeichn:



Sehr ausgiebig,  
spritzt nicht,  
wird nicht hart

Auch das Kriegs-WqW. ist eine Schlacht, die siegreich geschlossen werden muß.